



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die soziale Frage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Einrichtung des kleinen, mittlern und großen Schöffengerichts ein viel logischeres System war, als der aus dem „Kompromiß“ entstandene Zustand, bei dem ohne jegliche Konsequenz und ohne alle innern Gründe für die kleinen Strafsachen das gemischte, für die mittlern das gelehrte, für die großen das Laiengericht thätig ist, kann überhaupt niemand vernünftigerweise bestreiten. Es würde hier zu weit führen, die Vorzüge des Schöffengerichts vor dem Schwurgericht und die sehr wesentlichen Nachteile des Schwurgerichts zu erörtern; das aber gilt es hier wiederholt zu betonen, daß, wer gut liberal im wirklichen Sinne des Wortes ist, sehr wohl ein überzeugter und entschiedner Gegner des Schwurgerichts sein kann.



Die soziale Frage

7



Das Volksvermögen ist also nicht durch Sparen, sondern allein durch Arbeit entstanden und wird allein durch Arbeit erhalten und vermehrt. Der Vermögensbesitz, das Kapital, wie wir von nun an das durch Sparen entstandene Anrecht auf die Mitbenutzung des Vermögens anderer oder auf einen Teil ihres Einkommens nennen wollen, behält seinen Wert nur, so lange gearbeitet wird. Hört die Arbeit auf, so hört auch das Vermögen, und mit dem Vermögen das Nutznießungsrecht, das Kapital auf. In dem Augenblick, wo die Ausbeutung eines Bergwerks durch Naturereignisse verhindert wird, oder wo die Bergleute sich entschließen, lieber Hungers zu sterben, als weiter zu arbeiten, andre Bergleute aber nicht zu haben sind, in diesem Augenblick sind die Aktien dieses Bergwerks Makulatur. Dasselbe gilt von den Hypotheken auf ein Grundstück.

Nun ist es klar, daß durch die Vernichtung aller Besitztitel, also des ganzen Kapitals, das Volksvermögen auch nicht um eines Pfennigs Wert verringert werden würde. Wenn alle Hypotheken gelöscht, alle Rentenbriefe, Aktien und sonstigen Schuldscheine verbrannt würden, und alle großen Güter und Unternehmungen in den Besitz von Genossenschaften kleiner Leute übergingen, was thäte das den Häusern, Äckern und Fabriken? Sie blieben, was sie sind. Allerdings auf den weitem Fortgang der Produktion würde die Veränderung Einfluß üben. Manche Güter würden besser, manche schlechter bewirtschaftet werden als vorher; solche Betriebe aber, die weder geteilt werden

können, noch sich für genossenschaftliche Leitung eignen, würden eingehen. Daher wünschen wir eine solche Veränderung nicht; wir wollten nur zeigen, daß das Volksvermögen die Hauptsache, das Nationalkapital Nebensache, die Vermischung und Verwechslung beider theoretisch falsch und praktisch schädlich ist. So lange es große, mittelmäßige und kleine Geister, so lange es Kluge und Dumme, Fleißige und Faulle, Sparsame und Liederliche, Besonnene und Unbesonnene giebt, so lange wird es große, mittlere und kleine Vermögen und daneben besitzlose Leute geben, so lange werden die Unfähigeren unter der Leitung der Fähigeren arbeiten und diese Leitung mit einem Teile ihres Arbeitsertrages bezahlen müssen. Es ist richtig, daß die Größe des Besitzes der Würdigkeit und Tüchtigkeit des Besitzers in vielen, vielleicht in den meisten Fällen nicht entspricht, aber das Streben nach einer gerechtern Verteilung gehört eben zu jenen Triebfedern, ohne die das Leben still stehen würde. Ganz unerträglich ist jedoch der Gedanke, daß Millionen, die weder unfähig noch unwürdig sind und weder durch Faulheit noch durch Laster ihren Anspruch auf Besitz verwirkt haben, samt allen Kindern und Kindeskindern bis in die fernsten Geschlechter vom Besitz ausgeschlossen und zum lebenslänglichen hoffnungslosen Entbehren verurteilt bleiben sollen, und unwillkürlich sieht sich jeder geistig gesunde um, ob nicht irgendwo noch Besitz vorhanden sei, mit dem sie könnten ausgestattet werden.

Es scheint mir, daß welcher vorhanden sei. Zwar den Magnaten können wir nicht entbehren, der durch erleuchtete Leitung seiner Güter und mit großem Kostenaufwande den Fortschritt der Landwirtschaft im Gange erhält, der durch edeln Luxus die Künste und Wissenschaften fördert, und dem es sein Reichthum gestattet, sich ohne Anspruch auf Entschädigung dem Dienste des Staates, der Provinz, des Kreises zu widmen und alle gemeinnützigen Unternehmungen zu befördern. Ebenso wenig können wir den königlichen Kaufmann missen, der mit weitsehendem Blick den Güteraustausch zwischen Ländern und Erdteilen leitet; ebenso wenig den Erbauer von Schiffen und Lokomotiven, den Schöpfer großer Eisenwerke, der mit Erfindergenie allen Gewerben neue Bahnen eröffnet. Aber schon die Besitzer der großen mechanischen Webereien halten wir für weniger unentbehrlich; sie könnten recht wohl durch Genossenschaften kleiner Tuchmacher ersetzt werden. Unser heutiges Tuch ist nicht wesentlich besser als das unsrer Urväter vor sechshundert Jahren; sein einziger Fortschritt besteht darin, daß es alle Jahre dünner wird; hier giebt's keine Mannesmannröhren zu erfinden. Noch überflüssiger sind die Fabriken, die den Markt mit ungeheuern Massen elenden Schundes überschwemmen und die guten, festen und schönen Gewebe verdrängen; was hat die Menschheit von all dem karrirten, gegatterten, gegitterten und gesprenkelten Zeug? Geschmacksverderbnis, Augenschmerzen und Ärger, sonst nichts. Ganz entschieden überflüssig sind die Ehrenmänner, die sich durch eine Reihe von betrügerischen Bankerotten ein Vermögen zusammen-

stehlen, und die andern, die ein Vermögen an der Börse gewinnen. Auch ist es durchaus nicht notwendig, daß Vermögen, die auf rechtschaffene Weise erworben worden sind, ins Unendliche fortwachsen, lediglich durch die lawinenartige Natur des Kapitals. Wenn ein sparsamer Mann, der jährlich keine 2000 Thaler verbraucht, es zu 200 000 Thalern gebracht hat, dann arbeitet das Geld für ihn weiter. Ohne daß der Mann einen Finger rührt, ohne daß er Gutes oder Böses thut, saugt sein Kapital ein kleines Vermögen nach dem andern auf, vernichtet es einen kleinen Betrieb, ein kleines Geschäft nach dem andern. Ein Zehnmillionskapital, das in einer Maschinenfabrik, in einem Bergwerk, in einer Grundherrschaft, im Großhandel steckt und von einem weisen Manne geleitet wird, das hat Sinn, das mehrt den Volkswohlstand, erzeugt geistiges Leben und gewährt seinem Besitzer innere Befriedigung. Aber jenes blind wirkende Kapital des großen Rentners oder das Kapital in einer volkswirtschaftlich wertlosen, vielleicht sogar schädlichen Fabrikanlage, das hat keinen Sinn und keine innere Berechtigung. Die goldne Internationale endlich wird zwar immer noch für notwendig erachtet zur Besorgung der Geldangelegenheiten der Staaten. Aber über kurz oder lang wird auch ihr Stündlein schlagen. Hat doch der preußische Finanzminister in seiner letzten Etatsrede hervorgehoben, daß die Durchführung bedeutender Konversionen gelungen sei, ohne daß man nötig gehabt habe, irgend jemandem die Hand zu drücken oder gar zu vergolden.

Also dieses Kapital könnte zu Gunsten der Besitzlosen und Bedrängten verschwinden, ohne daß für die Zukunft eine Hemmung oder Verschlechterung der Produktion und eine Schädigung des Volksvermögens zu fürchten wäre. Haben wir doch dergleichen Kapitalsvernichtungen oder -übertragungen oder wie man das nennen will, schon erlebt; die größte darunter war die Säkularisation. Sie hat in Deutschland und Frankreich den Wohlstand erhöht, weil die Rechtsnachfolger der geistlichen Nutznießer intensiver wirtschafteten. In England freilich — der Staat hätte es verhüten können — trat das Gegenteil ein. Dort wurde eine fleißige und glückliche Pächter- und Zinsbauernbevölkerung von den Stiftsgütern heruntergetrieben, weil die Lords es vorteilhafter und angenehmer fanden, das Ackerland in Schafweide und Jagdgründe zu verwandeln. Eine zweite solche Eigentumsübertragung, die das Gegenteil der heute anzustrebenden ist, wurde vor 150 Jahren in Schottland und eine dritte zu Anfang dieses Jahrhunderts in England vollzogen. Der Herzog von Sutherland unter andern ließ 3000 Familien, zusammen 15 000 Menschen austreiben und ihre Hütten niederbrennen. Die zweite und dritte Bauernaustreibung erwähnt Roscher (a. a. O. II. 247 und 370); für die erste findet man die Gewährsmänner bei Döllinger, Kirche und Kirchen, S. 198 ff. Manche der Lords haben jetzt die Bequemlichkeit, daß sie zehn deutsche Meilen und mehr von ihrer Hausthür geradeaus jagen können, ohne daß ihnen ein Bauernhaus im Wege steht (Raginger, Geschichte der kirchlichen Armenpflege, S. 394).

Bei Vermögensübertragungen durch blutige Revolution werden immer Güter zerstört, und die Güterproduktion wird auf einige Zeit gehemmt. Bei einer Übertragung auf gesetzlichem Wege braucht keine der beiden übeln Folgen einzutreten, wie die Geschichte der Säkularisation in den Ländern lehrt, wo sie von umsichtigen und wohlwollenden Regierungen geleitet wurde. In unserm Falle ist aber das gesetzliche Verfahren nicht anwendbar, weil es sich nicht um eine juristisch definierbare Klasse von Besitzern handelt. Was geistlicher Besitz ist, läßt sich genau angeben, aber welche der vorhandenen Kapitalien unfruchtbar sind oder schädlich wirken, das wird sich weder ein Regierungs-, noch ein Richter-, noch ein Sachverständigenkollegium festzustellen getrauen, und wo die Ungerechtigkeit des Mammons anfängt, das weiß, von einzelnen ganz klaren Fällen abgesehen, nur Gott allein.

Zum Glück wird ein Gewaltstreich des Staates gar nicht erfordert. Sobald einmal die richtigen Begriffe von Volksvermögen und Kapital allgemein bekannt und überall durchgedrungen sind, wird sich die wünschenswerte Besitztitelübertragung bei jedem tüchtigen, intelligenten und charakterfesten Volke allmählich von selbst vollziehen auf dem Boden der bestehenden Gesetzgebung, die nur hie und da ein wenig nachgebessert zu werden braucht. Einige Andeutungen werden genügen, den Weg zu bezeichnen.

Wir haben soeben wieder einen Krach hinter uns. Man spricht ja nicht davon, aber ich weiß aus Privatmitteilungen eines Fachmannes, daß bei dem plötzlichen Kurssturz der Montanaktien sehr viele Personen große Summen und manche beinahe ihr ganzes Vermögen eingebüßt haben. Wer den Handelsteil der großen Zeitungen verfolgte, der wußte seit Monaten voraus, daß es so kommen würde, daß nur Schwindel die Aktien zu so unnatürlicher Höhe emporgetrieben haben konnte. Sogar ein Blatt wie die „Neue Freie Presse“ sah sich durch die Vorgänge an der Berliner Börse veranlaßt, ihren Intimen die beiden Wahrheiten einzuschärfen, daß die Börse niemals Werte schaffen kann, und daß beim Börsenspiel das nicht eingeweihte Publikum immer und unter allen Umständen verliert. Natürlich nur den Intimen werden solche Wahrheiten eingestanden im „Ökonomist“; im Leitartikel so etwas zu sagen, werden die kapitalistischen Blätter sich hüten; der Phrasenschwall des Leitartikels hat ja die Bestimmung, durch Fragen der hohen Politik oder durch den Kampf für Freiheit und Menschenrechte die Aufmerksamkeit der zu rupsenden Gänse von den Operationen der Börse abzulenken. Wie in Frankreich die berühmte Rothschildgruppe ihre Saug- und Druckpumpe handhabt, um in gemessenen Zeitabständen der arbeitenden Bevölkerung ihren Rahm von der Milch abzuschöpfen, das ist in den Grenzböten schon wiederholt dargestellt worden. Man braucht sich daher nicht darüber zu wundern, daß in diesem mäßig bevölkerten Lande sowohl bei den Bauern wie bei einem Teile der gewerblichen Bevölkerung über drückende Not geklagt wird; das Land reicht

noch hin, aber ein großer Teil davon ist von den Hundertmillionären mit Beschlag belegt, sodaß die Masse der Bevölkerung nicht zum vollen Genuße des Ertrages ihrer Arbeit gelangt. *)

Der Staatsanwalt interessiert sich für diese Dinge nur dann, wenn ganze Millionen aus einem öffentlichen Geldinstitut geradezu gestohlen werden, und besonders wenn einer der Hauptunternehmer, wie es jüngst in Paris geschah, noch so ehrlich ist, sich zu erschließen, was dem Gericht seine Aufgabe sehr erleichtert, da man den Toten als Sündenbock mit der ganzen Schuld beladen und die Überlebenden frei ausgehen lassen oder mit der ihrer hervorragenden gesellschaftlichen Stellung entsprechenden Rücksicht zu einer ganz gelinden Strafe verurteilen kann. Daß die Unternehmer dieser periodischen Raubzüge vom Richter nicht gefaßt werden können in einer Zeit, wo die Entwendung einer mit Essig gefüllten Bierflasche unter Umständen vier Jahre Zuchthaus einträgt (Thatfache!), das fällt einigermaßen auf. Aber das Publikum braucht nur zu wollen, dann geht die Sache auch ohne den Strafrichter. Wer es weiß, daß die Börse keine Werte zu schaffen vermag, daß der innere Wert des Papiers von dem Werte des Vermögensstücks abhängt, auf das es ein Anrecht giebt, daß die Sicherheit eines Papiers in umgekehrtem Verhältnis zur Höhe seiner Verzinsung steht, und daß eine Verzinsung, die sich hoch über den Zinsfuß der Anleihen eines soliden Staates erhebt, von niemand und durch nichts verbürgt werden kann, der wird Industrieaktien nur mit großer Vorsicht kaufen, und ein wenig bemittelter Mann wird seinen Sparpfennig niemals in den Aktien von Gesellschaften anlegen, deren Verhältnisse er nicht zu übersehen vermag; er wird nur mündelsichere Papiere nehmen. Bei solcher Vorsicht der Bevölkerung werden die Aktien schlecht abgehen; dadurch wird nicht allein die Veranstaltung von Börsenraubzügen erschwert und zuletzt unmöglich gemacht, sondern auch die Zahl der Aktiengesellschaften vermindert und hierdurch der Vernichtung der kleinen Betriebe durch die großen Einhalt gethan werden; denn der besonnene Einzelunternehmer dehnt sein Geschäft nicht gern so weit aus, daß er es nicht mehr zu übersehen vermag. Man wird sich ferner vor

*) Bei dieser Gelegenheit mag angeführt werden, wie Hansen in seinem Buche: Die drei Bevölkerungszustufen (Grenzboten Nr. 20) die befremdende Erscheinung erklärt, daß das fruchtbare und dünnbevölkerte Nordamerika schon an allen Übeln übervölkerteter Länder krankt. Das Interesse des Landes, sagt er, hätte es gefordert, daß sich der Überschuß der ländlichen Bevölkerung so gut wie die große Masse der Einwanderer auch ferner noch der Landwirtschaft zugewendet hätte. Die Habgucht der Industriellen aber lenkte den natürlichen Lauf der Dinge gewaltfam ab. Durch hohe Schutzzölle züchteten sie auf künstlichem Wege einen industriellen Aufschwung, zogen so eine zahlreiche Bevölkerung industrieller Arbeiter heran, und damit es diesen nicht so leicht gelänge, mit den Ersparnissen ihres anfänglich hohen Lohnes Land zu erwerben, bildeten sich Kapitalistengesellschaften, die ungeheure Länderstrecken aufkauften und durch Raubbau den Getreidepreis so herabdrückten, daß das Gewerbe eines Farmers nichts Verlockendes mehr hat.

Börsengeschäften mit dem Auslande nach Möglichkeit hüten (das preußische Handelsministerium kommt, den von Bismarck gegebenen Anregungen entsprechend, durch seine Mahnung vom 13. Mai an die Gemeinden, bei Geldbedarf das inländische Kapital zu bevorzugen, diesem Gefundungsprozesse entgegen), und man wird schließlich auch dem Schuldenmachen des eignen Staates Einhalt thun. Das Volk wird sich sagen, daß es ja doch die Zinsen, die ihm der Staat bezahlt, selbst aufbringen muß. Den Bürgern eines Staates sind nur die Schulden vorteilhaft, die der andre macht, und dessen Gläubiger sie werden. Bei der gegenwärtigen internationalen Pumpwirtschaft weiß kein Mensch mehr, wer eigentlich die Kosten des babylonischen Turmes der goldnen Internationale bezahlt; schließlich werden die soliden unter den Staaten doch einmal auf eine Liquidation dringen müssen. Kommen doch beim jetzigen Zustande, wie die Binmetallisten so oft hervorheben, die Staaten am besten weg, die das schlechteste Geld haben. (Nicht bei der Verzinsung der Staatsschulden erwachsen ihnen Vorteile aus dem Disagio, sondern beim Auslands-handel; die Sache gehört also streng genommen nicht in diesen Zusammenhang, aber doch in die Klasse der unrechtmäßigen Gewinne.)

Aber wo soll der Rentner seine Ersparnisse anlegen, wenn sich die Zahl der zinstragenden Papiere vermindert? Nun, wie macht es der Bauer alten Schlages? Er legt seinen Mehrerwerb in einem verbesserten Acker und einer vergrößerten Viehherde an, und wenn er nicht mehr arbeiten mag, läßt er sich vom Sohne den Auszug geben. Warum soll es der Handwerker, der Kaufmann nicht ähnlich machen? Warum soll sich ein deutscher Vater nicht lieber auf seinen Sohn verlassen als auf ein südamerikanisches Bergwerk, das vielleicht nur im Prospekt einer Schwindlerbande vorhanden ist?

Wenden wir uns von dem Diebstahl im großen zu jenem Diebstahl im kleinen, der unter dem wohlklingenden Namen der Kreditwirtschaft sein Unwesen treibt. Robbertus und Schäßle halten es für möglich, nicht allein den Kredit, sondern auch das Geld selbst abzuschaffen. Robbertus hat ausführlich gezeigt, wie der Wert der Arbeitsleistung jedes Einzelnen ermittelt und ihm von einer dafür einzusetzenden Behörde in Form einer Anweisung auf eine bestimmte Menge beliebiger Waren ausgehändigt werden könne. In diesem Punkte stimme ich jedoch den kapitalistischen Volkswirtschaftslehrern bei, die, abgesehen von dem Widerspruch gegen die dabei vorauszusetzende sozialistische Staatseinrichtung, es für unmöglich erklären, zu ermitteln, wie viel der Anteil eines jeden der verschiedenen Gewerbetreibenden beträgt, die z. B. an einem Stiefel gearbeitet haben (Landwirt, Fleischer, Gerber, Lederhändler, Schuster, Lohmüller und die an der Herstellung von Zwirn, Draht, Pech, Strippen, Nägeln beteiligten). Man wird die Verteilung, wie bisher, dem natürlichen Spiel der nach einem Gleichgewichtszustande strebenden verschiedenen Kräfte überlassen müssen. Eins aber könnte und sollte geschehen: der sich zwischen

je zwei der vielen Produktionsstufen eindringende Geldverleiher, der einen Teil des Arbeitsertrages wegnimmt, ohne selbst mit gearbeitet zu haben, der könnte hinausgeworfen und dadurch der Anteil aller derer, die wirklich arbeiten, am Arbeitsertrage erhöht werden. Der Punkt, von dem die Reform auszugehen hat, ist die Gewohnheit der Konsumenten, Waren auf Kredit zu nehmen. Weil der Schuhmacher von seinen Kunden nicht bezahlt wird und kein Bargeld in der Hand hat, muß er sein Leder auf Borg nehmen, der Lederhändler, den die Schuhmacher nicht bezahlen, bleibt beim Großhändler hängen, und so verfallen sie alle mit einander der Schuldknechtschaft. Ob die Zinsherren einzelne Kapitalisten oder Kreditinstitute oder Vorschußvereine sind, das ist dabei ganz gleichgiltig. Das erste und dringendste, was die Handwerker und die kleinen Kaufleute zu erstreben haben, ist die unerbittliche und ausnahmslose Durchführung der Barzahlung. Sehr gefördert würde diese werden durch Einführung und Vervollkommnung des Checkverkehrs. Wenn jetzt ein angesehenener und einflußreicher Mann mit den Worten in den Laden tritt: „Ach hören Sie, meiner Frau gefällt gerade dieser reizende Teppich so gut, und wir haben uns nicht mit dem nötigen Gelde versehen, weil wir nicht mit der Absicht ausgingen, einzukaufen,“ so darf der Kaufmann nichts erwidern; er muß das Stück geben und aufschreiben, wenn er auch im voraus weiß, daß er binnen Jahr und Tag kein Geld bekommt. Bei durchgeführtem Checkverkehr wären solche faule Ausreden nicht möglich, denn ein Bleistift und ein Stück Papier finden sich immer und überall. Die Gesetzgebung hätte das Streben nach Wiederherstellung der Ehrlichkeit im Verkehr — denn das ist es, um was es sich handelt, sonst nichts — zu unterstützen durch eine bessere Konkursordnung, durch Verkürzung oder am besten Abschaffung der Verjährung für kleine Summen und für alle aus Kaufgeschäften von Nichtkaufleuten entsprungenen Forderungen und durch Beschränkung der Abzahlungsgeschäfte.

Drittens endlich werden die Behörden aufhören, unter dem Einflusse des falschen Kapitalbegriffes eine ungesunde Kapitalbildung zu fördern. Ein paar Beispiele mögen klar machen, was wir ungefähr meinen. Es gab früher Dörfer, in denen die Pfarrwidmut der Entstehung eines Proletariats vorbeugte. Ist der Pfarrer ein verständiger und menschenfreundlicher Mann, so verpachtet er seinen Acker in Parzellen von fünf bis zehn Morgen an kleine Leute, die sich nebenbei durch Maurer-, Zimmer- oder Tagelöhnerarbeit etwas verdienen und so ihre ausreichende und anständige Nahrung haben. Das kann der Pfarrer aber nur so lange, als er freie Hand hat. Wo ein Kollegium oder eine Behörde entscheidet, da halten sich diese für verpflichtet, ihm und seinem Nachfolger das höchstmögliche Einkommen zu sichern. Ebenso wird es mit dem Kirchenacker gehalten, wovon die Grenzboten in Nr. 22, Seite 390 ein hübsches Beispiel erzählen. Pfarr- und Kirchenacker werden also nach dem herrschenden kapitalistischen Grundsatze an den Meistbietenden verpachtet. Der

Meistbietende ist entweder der Dominialherr, der sich abrunden will, oder ein reicher Bauer, der den armen Leuten das bißchen Acker nicht gönnt. Den zwanzig bis dreißig armen Familien wird die Grundlage ihrer Wirtschaft entzogen, und die heimatlosen Proletarier sind fertig. Solche Verwendung des Kirchenguts widerspricht schnurstracks seiner ursprünglichen Bestimmung. Denn nach altchristlicher Anschauung ist es das *patrimonium pauperum*, und nach germanisch-mittelalterlicher die materielle Grundlage für jene vielseitige Thätigkeit im Dienste des Staates, des Volkes und der Kultur, die beim Fehlen eines Beamtenstandes und aller sonstigen Staatseinrichtungen der Geistlichkeit oblag. Dafür haben die heutigen Behörden ganz das Verständnis verloren. In der kapitalistischen Auffassung unsrer Zeit befangen, fragen sie bei den Kirchengütern und bei sonstigen Vermögensstücken des Staates, der Provinzen und Gemeinden nicht darnach, bei welcher Verwendungsart der größte Nutzen fürs Gemeinwohl, fürs Volksvermögen herauskommt, sondern wie der höchste Ertrag für den augenblicklichen Nutznießer zu erzielen sei. „Rentabilität“ ist die Losung. Wenn man eine größere Summe aus der Tasche der Kirchenackerpächter in die Kirchkasse, oder aus der des Domänenpächters in die Staatskasse übergeführt hat, so bildet man sich ein, das Nationalvermögen vergrößert zu haben!

Zum Meistbietenden paßt der Mindestfordernde. In der Konfliktzeit war ich mit einem Glasermeister befreundet, der seiner konservativen Gesinnung wegen bei der Regierung sehr gut angeschrieben stand. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich gelegentlich einmal, daß er niemals bei Regierungsbauten beschäftigt werde. Auf meine Frage, wie das komme, erwiderte er: „Das ist doch sehr einfach. Alle Arbeiten bei Regierungsbauten werden an den Mindestfordernden vergeben. Es findet sich nun stets entweder ein Dummkopf, der bei der Sache zuseht, oder ein Schurke, der entschlossen ist, seine Lieferanten oder den Bauherrn oder Beide zu betrügen. Und da ich weder ein Dummkopf noch ein Hallunke bin, so sehen Sie wohl ein, daß ich nicht mitbieten kann.“ Seitdem ist es ja besser geworden; die Behörden pflegen Gebote, die sich unter den Voranschlag verirren, nicht mehr zu berücksichtigen. Aber wie viel Vermögen ist vor dem Eintritt der Besserung durch die „Submissionen“ aus ehrlichen in unehrliche Hände übergeführt worden! Im besten Falle förderte diese Praxis immer noch die Vernichtung der Kleinen durch die Großen. Denn höchstens sehr reiche Unternehmer kamen mit heiler Haut davon, weil sie sich die Materialien außerordentlich billig beschaffen und mit einem ganz geringen Gewinn vorlieb nehmen konnten.

Daß von den gegenwärtigen hohen Kohlenpreisen nicht die Grubenbesitzer den Vorteil ziehen, sondern die wenigen Großhändler, die den Kohlenhandel monopolisiert haben, die den Preis zu machen stark genug sind, und denen die Förderung aller Gruben auf Jahre hinaus vertragsmäßig gehört, ist allgemein

bekannt. Die „Schlesische Zeitung“ sprach in Nr. 373 die Ansicht aus, daß bei längerem Anhalten der hohen Kohlenpreise und weiterer Steigerung der dadurch hervorgerufenen Ansprüche des Arbeiterstandes der Ruin unserer Exportindustrie unausbleiblich sei. Im Verlauf ihrer Ausführungen bemerkte sie noch: „Die Hoffnung, daß die obersten Verwaltungsbehörden mittels der fiskalischen Gruben energisch diesem Treiben entgegenarbeiten würden, hat sich als illusorisch erwiesen.“ Dazu hat sich eben der falsche Kapitalbegriff zu tief eingefressen, als daß es irgend eine Behörde vor ihrem Gewissen verantworten könnte, bei einem Staatsbetrieb einen sich darbietenden augenblicklichen Geschäftsvorteil von der Hand zu weisen; daß die Rentabilität der Kapitalanlage nicht selten die Vernichtung des Vermögens bedeutet, das muß erst noch gelernt werden. Wir fügen noch bei, daß in Frankreich der Grundbesitz 17, die Industrie 8, das mobile Kapital $2\frac{1}{2}$ Prozent Steuern zahlt.

Nicht einmal die richtige Einsicht in die Vermögenslage des Landes ist zu gewinnen, so lange sich die Behörden von dem falschen Kapitalbegriff beherrschen lassen. Wenn nicht selten die vorhandenen Wertpapiere mit zum Vermögen gerechnet werden, so beruht das auf der wahrhaft kindlichen Anschauung, als ob diese Papiere neben dem Volksvermögen für sich noch etwas wert wären. Das ist gerade so, als wollte man ein Bauergut, das 20000 Thaler wert ist, auf 35000 Thaler abschätzen, weil 15000 Thaler Schulden darauf lasten. Der Wert der Wertpapiere steckt im Werte der Häuser, Äcker, Eisenbahnen u. s. w. drin; neben diesen Realien sind sie nichts als Makulatur. Nur die ausländischen Wertpapiere, d. h. also die Anweisungen auf im Auslande liegende Landgüter, Bergwerke, Eisenbahnen u. s. w. sind bei Berechnung des Nationalvermögens zu den heimischen Gütern hinzuzuzählen; dafür aber müssen die deutschen Wertpapiere abgezogen werden, die sich in ausländischen Händen befinden. Aus demselben Irrtum entspringt es, daß immer noch das Wachstum der Sparkasseneinlagen für gleichbedeutend gehalten wird mit dem Wachstum des Vermögens der Fabrikarbeiter, Kleinhandwerker, Tagelöhner und Dienstboten. Abgesehen davon, daß auch viele wohlhabende Leute einen Teil ihres Geldes vorübergehend in die Sparkasse legen, wäre das Sparkassenkapital nur dann als Maßstab für das Vermögen der untersten Klassen zu gebrauchen, wenn man gleichzeitig wüßte, wie es mit ihrem übrigen Vermögen steht. Wenn zwei Millionen Arbeiter und Dienstboten zweihundert Millionen Sparkassenkapital besitzen, so macht das hundert Mark auf den Kopf und fünfhundert Mark auf die Familie, und wenn das ihr ganzes Vermögen ist, so sind sie eben nur Proletarier; Hausrat und Kleider einer anständigen Handwerkerfamilie sind allein schon viel mehr wert. Vor fünfzig Jahren waren nun vielleicht die Väter der meisten dieser Sparkassenkapitalisten ländliche oder kleinstädtische Ackerstellenbesitzer, deren Anwesen in Geld auf zwei- bis sechstausend Mark abgeschätzt, in Wirklichkeit aber als sichere Grundlage der

Existenz viel mehr wert war. Durch die alten Höfeordnungen war ganz genau vorgegeschrieben, nicht allein was der Hörige dem Herrn an Arbeit zu leisten, sondern auch, was der Herr dem Hörigen an Deputat zu gewähren hatte, und das war immer so bemessen, daß sich dessen ganze Familie an kräftiger Kost satt essen konnte. War ein solches Deputat mit einem Häuschen nicht zehnmal mehr wert, als fünfhundert Mark Geld bei völliger Existenzunsicherheit?

8

Ein zweiter Lehrsatz Adam Smiths lautete: Selbstsucht ist die einzige Triebfeder des Handelns; Wohlwollen und Nächstenliebe sind nur Vorwände. Eine Handlung wie die Freilassung von Sklaven kann niemals aus Nächstenliebe hervorgehen; wo Sklaven freigelassen werden, da geschieht es, weil die Sklavenhaltung nicht mehr vorteilhaft ist. Indem jeder nur seinen eignen Nutzen verfolgt, befördert er zugleich das Wohl seiner Nebenmenschen weit wirksamer, als wenn er sich für diese aufopferte; unmittelbare Fürsorge für andre durch Unterstützung und wohlwollende Bevormundung richtet nur Unheil an. Folge nur jeder seinen selbstsüchtigen Trieben und kümmerge sich sonst um nichts, so kommt dabei das höchste erreichbare Wohl aller heraus; denn so hat der Schöpfer die Welt nun einmal eingerichtet.

Eine willkommnere Predigt hatten die englischen Lords und Fabrikanten noch nie im Leben vernommen. Man kann sich denken, mit welcher Andacht sie sie anhörten und mit welchem Eifer sie sie befolgten. Wenn die Lords nun ihre Pächter von Haus und Hof trieben und so Bettlerhorden schufen, die in Arbeitshäuser gesperrt, dort schlimmer als Zuchthäusler behandelt und samt ihrem unglücklichen Nachwuchs an die Fabrikanten verschachert wurden, die so viel Arbeit aus ihnen herauspreßten, als sich aus stets hungernden, schwindsüchtigen und stumpfsinnigen Menschen herauspressen läßt, so genossen beide, Lords wie Fabrikanten, zum Vergnügen und zum Vorteil auch noch das erhebende Bewußtsein, dem Gemeinwohl gedient und das Wohl ihrer Nebenmenschen gefördert zu haben. Früher hatte die Arbeit als eine persönliche Leistung gegolten, die zu einer entsprechenden Gegenleistung verpflichtete, und die Gegenleistung mußte so bemessen sein, daß der Arbeiter als Mensch, und wenn er verheiratet war, als Familienvater bestehen konnte. Nach den Gesetzen der Königin Elisabeth, die die althergebrachten Innungsordnungen aufzeichnen ließ, durfte die tägliche Arbeitszeit zwölf Stunden nicht überschreiten, hatten die Friedensrichter und Stadtoberkeiten die Streitigkeiten zwischen Meistern und Gesellen oder Lehrlingen zu schlichten und alljährlich den Lohn festzusetzen in solcher Höhe, „daß er sowohl in Zeiten des Mangels als des Überflusses für die Bedürfnisse des Arbeiters hinreichte.“ Unter dem Einflusse Smiths aber wurde die Arbeit zur Ware, deren Preis sich nach dem

Gesetze von Angebot und Nachfrage richtete, und wobei die Persönlichkeit des Arbeiters gar nicht mehr in Betracht kam. Für den Fabrikanten gab es keine arbeitenden Menschen mehr, sondern nur noch Hände, die mehr oder weniger billig zu haben waren, und deren Preis durch allerlei Veranstaltungen so tief wie möglich herabgedrückt werden mußte. Früher hatte man gefragt: Wie viel braucht heuer der Mensch zum Leben? Von nun an fragte man: Für wie wenig kann ich heute auf dem Arbeitsmarkte Hände kaufen? Was der Ausbeutung Grenzen setzte, war weder Mitgefühl, noch Gewissen, noch Rücksicht aufs Gemeinwohl, sondern einzig und allein die physische Unmöglichkeit. In der Maschinenspitzenindustrie ist ein Fall von regelmäßiger Beschäftigung eines zweijährigen Kindes nachgewiesen worden. Damit hatte man die äußerste Grenze erreicht. In Belgien kommt es heute noch vor, daß fünfjährige Kinder vierundzwanzig Stunden lang ununterbrochen beschäftigt werden; diese Thatsache wird in einer Petition deutscher Fabrikanten um Erhöhung des Eingangszolls auf Leinenzwirn erwähnt, die dem jetzigen Reichstage zugegangen ist. Es wird darin u. a. gesagt, nur durch schwarzen Kaffee und durch ununterbrochenes Singen würden die kleinen Wesen munter erhalten. Man wird wohl noch andre Mittel anwenden. Roscher erzählt von Industrien in Nordfrankreich, deren „Blüte“ auf dem Ohsenziemer beruht, mit dem die beschäftigten Kinder zu unnatürlichen Anstrengungen gezwungen werden.

Als theoretische Ergänzung entgegengesetzter einseitiger Ansichten und als praktisches Gegengewicht gegen katholische Almosenwirtschaft und bureaukratische Allregiererei kann man sich die Lehre des berühmten Schotten gefallen lassen. Aber wo sie zur Alleinherrschaft gelangt, da richtet sie größeres Unheil an, als irgend eine andre Einseitigkeit. In Deutschland hat sie, dank unserm vielseitigen humanen Volksgeiste und unsern gewissenhaften Regierungen, niemals allgemeine und unbedingte Geltung erlangt. Die gottlose englisch-amerikanische Bezeichnung „Hände“ für Arbeiter hat niemals Eingang gefunden. Nur schüchtern wagt sich der ihr zu Grunde liegende Gedanke in dem Modeworte Arbeitskraft hervor; leider macht man auch in sehr hohen Kreisen davon Gebrauch und sucht selbst für hervorragende Stellen nicht mehr einen tüchtigen Mann, sondern eine tüchtige Kraft. Im allgemeinen aber ist der Grundsatz, daß auch der geringste Mensch noch als Mensch anzusehen und zu behandeln sei, bei uns weder von den Brotherrn, noch von den Gesetzgebern, noch von der Verwaltung, noch von den Männern der Wissenschaft verleugnet worden, und viele Großindustrielle haben schon vor dem Ausbruch der sozialdemokratischen Bewegung in musterhafter Weise für ihre Arbeiter Sorge getragen. Seinen stärksten Ausdruck hat der Grundsatz bei uns im Schulzwang gefunden, gegen den sich in England die Großindustriellen lange mit Händen und Füßen gesträubt haben, sodann in der allgemeinen Wehrpflicht und im allgemeinen Stimmrecht.

Demnach hat die Berichtigung dieses zweiten Begriffs, der menschlichen Arbeit, für uns Deutsche bei weitem nicht die Wichtigkeit wie die des ersten. Es handelt sich weniger darum, den falschen Begriff zu überwinden und auszutreiben, als ihn abzuwehren, so oft er einzudringen versucht. Und das versucht er allerdings auch heute noch, wie u. a. das in den letzten Berichten der Fabrikinspektoren bezeugte Überhandnehmen übermäßiger Beschäftigung von Frauen beweist. Wir erfahren da, daß viele Frauen in den Fabriken zwölf bis sechzehn Stunden täglich beschäftigt werden und zuweilen auch noch Überstunden leisten müssen. Wo das geschieht, da wird die Frau nicht als Person, sondern nur als Arbeitskraft behandelt. Denn erstens ist es erwiesen, daß der weibliche Körper eine so übermäßige Anstrengung nicht lange aushält, sondern dadurch frühzeitigem Siechtum verfällt. Zweitens sind viele dieser Arbeiterinnen verheiratet. Da aber von einem Familienleben dort nicht mehr die Rede sein kann, wo die Frau zwölf bis sechzehn Stunden in der Fabrik steckt, wo es keine Haushaltung und keine weibliche Besorgung der Kinder, geschweige denn Kindererziehung mehr giebt, so wird die Frau, wenn sie nicht am Ende gar auch noch die Nacht über in der Fabrik bleibt, zur Konkubine herabgewürdigt, und weder die standesamtliche Beglaubigung noch der kirchliche Segen vermag den solchergestalt vernichteten Inhalt der Ehe zu ersetzen. Die Sozialdemokraten ziehen daher nur die unvermeidliche Folgerung aus diesem Zustande, wenn sie die zur leeren Formalität herabgesunkenen Rechtsformen vollends beseitigt wissen wollen. Wo man Verhältnisse duldet, die der Arbeiterfrau nicht mehr gestatten, Hauswirtin und Mutter zu sein, da ergiebt man sich dem falschen englischen Begriff der Arbeit und des Arbeiters. Ähnliches kommt auch schon in der Landwirtschaft vor. Sonst ist das Verhältnis des echten deutschen Gutsherrn zu seinen Arbeitern immer würdig und menschlich gewesen auch in der Zeit, wo diese Arbeiter noch seine Hörigen waren. Er fühlte sich verpflichtet, in väterlicher Weise für sie zu sorgen und sich um ihr Schicksal zu kümmern. Er würde keine Wöchnerinnen beschäftigt, die Kinder nicht der Schule entzogen und die Alten und Gebrechlichen nicht haben betteln gehen lassen. Seitdem aber die Industrie auch in die Landwirtschaft eingedrungen ist, hat sich vieles geändert. Manche industriellen Großgrundbesitzer — oder ihre Generaldirektoren — befolgten vor Erlaß des Gesetzes über die Altersversicherung die Praxis, Arbeitern und Unterbeamten, die längere Zeit bei ihnen im Dienst gestanden hatten, unter irgend einem Vorwande zu kündigen, um den Verpflichtungen zu entgehen, die ihnen aus dem Gesetz über den Unterstützungswohnsitz oder auch nur aus Anstandsrückichten erwachsen konnten. Früher wurde überall den Tagelöhnerfrauen eine zweistündige Mittagspause bewilligt, damit sie ihrer Familie ein bescheidenes Mittagsmahl bereiten könnten. Heute gönnt man ihnen auf vielen Gütern nur noch eine Stunde; damit fällt das Familienmahl, ein wesentliches Stück Familienleben, hinweg. Der heutige

Gutsbesitzer rechnet eben, was ihn jede Stunde kostet, während deren die menschliche Maschine feiert. Wird sie zu schnell abgenützt, so hat er ja die neue nicht anzuschaffen, da sie sich ihm umsonst anbietet. Erst seit Erlass des Gesetzes über Invaliden- und Altersversicherung hat er ein Interesse daran, der allzuschleunigen Abnutzung vorzubeugen. Dabei ist fast überall an die Stelle des Deputats der Geldlohn getreten. Früher wurde nur ein Geringes an Gelde gezahlt, dafür aber ohne Rücksicht auf hohe und niedrige Preise so viel an Körnern, Kartoffeln, Milch, Butter, Schweinemast geliefert, als die Familie zum Leben brauchte. Heute bekommen die Leute den ortsüblichen Tagelohn; ob der zum Leben hinreicht, darum kümmert sich kein Mensch.

Gewiß wird die Selbstsucht immer, auch in Deutschland, die mächtigste aller Triebfedern bleiben, und im allgemeinen gedeiht ja auch alles am besten, wenn jeder sich um seine eignen Sachen kümmert, seinen eignen Nutzen fördert und, sich störender Einmischung enthaltend, die übrigen für sich selber und Gott für alle sorgen läßt. Und auch das ist richtig, daß edle Absichten oft genug nur Vorwände der Selbstsucht sind. Als die Großindustriellen billige Arbeitskräfte brauchten, wurden sie feurige Liberale, schwärmten für die Befreiung des an die Scholle gebundenen Menschen und setzten die Freizügigkeit durch. Die Gutsbesitzer aber, die so eines Teils ihrer Arbeiter beraubt worden sind, fühlen jetzt plötzlich tiefes Mitleid mit den heimatlos gewordenen, und möchten gern jeden mit einem Gütlein beschenken, wenn nur der Staat oder sonst jemand das Land dazu hergäbe. Wir lassen uns das bißchen Heuchelei gern gefallen. Auch diese Heuchelei ist nur eine der Tugend dargebrachte Huldigung. Zudem ist sie gar nicht reine Heuchelei, sondern es ist ihr viel Tugend beigemischt. Denn es giebt unter den industriellen Liberalen genug, die die Freiheit aufrichtig lieben, und genug Gutsbesitzer, denen es Herzenssache ist, für Erhaltung oder Wiederherstellung eines seßhaften, christlichen, sittsamen und glücklichen Tagelöhnerstandes zu sorgen. Jeder pflegt eben die Tugenden, die am besten zu seiner Lage passen und die seinem Nutzen am wenigsten im Wege stehen. Die Selbstsucht ist auch in diesem Falle so wenig ein Übel, wie irgend einer der einzelnen Naturtriebe, die in ihr zusammenfließen; nur hat sie die Schranken zu achten, die ihr durch Mitgefühl, Pflicht und Gewissen gezogen werden. Diese Schranken niedergerissen und die Alleberechtigung der zügellosen Selbstsucht zum volkswirtschaftlichen Dogma gestempelt zu haben, ist die schlimmste unter den Verschuldungen der englischen Schule.

Nicht allein die Auffassung der Arbeit und die Behandlung des Arbeiters wurde von dieser Selbstsuchtslehre in unheilvoller Weise beeinflusst, sondern auch der Begriff der Produktion und diese selbst. Smith erklärt bekanntlich jede Einmischung des Staates und anderer Obrigkeiten in die Produktion, die ganz dem freien Spiel der Kräfte, d. h. der selbstsüchtigen Individuen überlassen bleiben müsse, für verderblich. In der Anwendung dieses Grundsatzes

trieben die englischen Fabrikanten die Heuchelei bis zu einem Grade, der Entschuldigungen, wie die oben angeführten, völlig ausschließt. Wie die Herren das freie Spiel verstanden, wie sie alle Freiheit für sich allein nahmen, und den Arbeitern nicht das kleinste Restchen davon gönnten; wie sie alle zum Schutze der Arbeiter erlassenen Gesetze aufhoben, ohne die Koalitionsfreiheit zu gestatten, durch die sich die Arbeiter hätten selbst schützen können, ist u. a. aus Lujo Brentanos Buch über die englischen Gewerkvereine (Arbeitergilden der Gegenwart) bekannt. Nur ein Stück des verzweifelten Kampfes mag hervorgehoben werden. Obwohl 300 000 Petitionen für Aufrechterhaltung der Lehrlingsgesetze (die die Verdrängung der gelernten durch ungelernete Arbeiter hinderten) eingegangen waren, setzten dennoch die 2000 Fabrikanten im Jahre 1814 die Aufhebung durch; die Parlamentskommission erklärte, jene Petitionen seien „gegen die jetzt allgemein anerkannten wahren Grundsätze des Handels.“ Brentano sagt nun sehr richtig, nicht die Aufrechterhaltung der Lehrlingsparagraphen würde eine unberechtigte Einmischung des Staates gewesen sein, vielmehr sei die Aufhebung eine solche gewesen. Von Einmischung könne doch nur da die Rede sein, wo jemand die Angelegenheiten eines andern wider dessen Willen ordnet, was allerdings der Fall sei, wenn die Staatsbehörde außerhalb des Volkes und diesem feindlich gegenübersteht. Wo aber der Staat nichts anderes ist als das organisierte Volk, und die Regierung den Willen der Mehrheit des Volkes erfüllt, da sei es lächerlich, von Einmischung zu sprechen. „Fürwahr — sagt Brentano —, mit Ekel wendet man sich von dieser mit dem Scheine der Volksherrschaft sich brüstenden Verfolgung von Klasseninteressen ab, wenn man in Schmollers trefflicher Geschichte der deutschen Kleinindustrie liest, wie in Preußen eine Regierung, die keineswegs das Volk zu vertreten vorgab, durch weise Gesetze den Übergang von der Klein- zur Großindustrie förderte, ja herbeiführte, zugleich aber der unter dieser Veränderung leidenden nicht vergaß. Hätte die Gesetzgebung in England auf ähnliche Weise, den Verhältnissen folgend und sie fördernd, ab und zu eingegriffen, so hätte sie dem Lande die Segnungen der Freiheit der Industrie doch allmählich verschaffen können, ohne seine Bevölkerung den heftigsten Konvulsionen und unsäglichen Leiden auszusetzen.“

Freilich ist es nicht die schottische Nationalökonomie, sondern die Dampfmaschine gewesen, die unsere moderne Produktion desorganisiert hat; aber auf die Lehren jener Schule gestützt möchten die sogenannten Manchesterleute uns noch heute einreden, daß die Zerfetzung der Idealzustand sei und daß sie beileibe nicht durch eine Neuorganisation rückgängig gemacht werden dürfe. Die Zerfetzung hat zweierlei bewirkt: sie hat die Produktion ihres sittlichen Inhalts beraubt, und sie hat sie planlos gemacht.

Mit dem für seine Zeit ganz neuen Begriffe des Berufes hat der Apostel Paulus der Menschheit ein Geschenk gemacht, dessen unendlich reichen Inhalt

nach allen Seiten hin zu würdigen hier nicht der Ort ist. Genug, das mittelalterliche Bürgertum hatte diesen Begriff in Fleisch und Blut aufgenommen; das Handwerk und der Handel wurden als ein Amt im Dienste des Gemeinwesens geübt und die Zunft nicht selten Ambacht oder Ampt genannt. Der neu aufzunehmende Bürger mußte geloben, sein Amt zu der Stadt Nutzen auszuüben. In den Innungsstatuten wird das nicht selten ausgesprochen. Um einen Gegenstand zu erwähnen, für den wir Deutschen uns bis auf den heutigen Tag das feinste Verständnis bewahrt haben: in den Weinordnungen wird den Schenkwirten und Weinhändlern gesagt, sie hätten dafür zu sorgen, daß sowohl der Bürger wie der Handwerker (die Handwerker waren anfänglich noch nicht Bürger) jederzeit sein Glas guten und reinen Weines finde. Daß diese Ämter nicht immer treu verwaltet wurden, versteht sich von selbst, allein die Untreue wurde als solche empfunden und unter Umständen streng bestraft. Der Verdienst des Gewerbetreibenden stellte demnach seine Besoldung für Verwaltung eines Gemeindeamtes dar. Mit dem äußern Lohne verband sich der innere Lohn der Befriedigung über das Geleistete und der Standesehre. Die Befriedigung war natürlich am größten in den Handwerken, die eine gewisse Kunstfertigkeit erforderten, und sehr viele Handwerker waren ja wirkliche Künstler.

Das kennt man heute kaum mehr. Fast niemand arbeitet mehr, um einen Beruf zu erfüllen (thuts einer, so darf er es nicht merken lassen, sonst wird er ausgelacht), sondern um Geld zu verdienen. Anhänglichkeit an die Vaterstadt, beinahe auch an das Vaterland, an eine bestimmte Beschäftigung, liebevolles Versenken in eine Arbeit gilt als Thorheit. Der Gewerbetreibende muß vor allem Geschäftsmann sein, und der Geschäftsmann hat lediglich zu fragen: wo, wie, womit verdiene ich in kürzester Frist das meiste Geld? Auf den jederzeit „rentabelsten“ Gegenstand muß er sich wie ein Habicht stürzen; und es muß ihm völlig gleichgiltig sein, ob er Damenhüte oder Schuhwichse, Renaissancechränke oder Streichhölzer, Kunstdünger oder Futter für neugierig-lüsterne Zeitungsleser „produziert.“ Zögert er auch nur einen Augenblick, eine ihm liebgewordene Arbeit hinzuwerfen, wenn ihm bei einer andern ein paar Thaler mehr Profit winken, oder Schund zu liefern, wenn Schund „gefragt ist,“ so gilt er nicht allein für einen Narren oder wenigstens einen unpraktischen Menschen, sondern unter Umständen auch für einen gewissenlosen Familienvater. Schäßle ist der Ansicht, daß die Gewerbe in vollkommener Weise als früher organisiert werden, und die Gewerbetreibenden nicht mehr auf Geschäftsgewinn oder Spekulationsgewinn, sondern auf eine Art Besoldung angewiesen werden sollten; und er fügt hinzu: „Uns ist es nicht begreiflich, daß die Schichten, welche schon in der Stellung wissenschaftlicher, kirchlicher, pädagogischer, militärischer und staatlicher Berufsarbeit stehen, durch diese Aussicht bis zum Heulen und Zähneklappern sich aufregen lassen.“ (Bau und Leben des sozialen

Körpers, III, 537.) Wir möchten dem staatssozialistischen Gewerbebetrieb nicht das Wort reden. Aber was hindert uns, jeden für sich, zur christlichen Auffassung der gewerblichen Arbeit als einer Berufsübung im Dienste des Gemeinwohls zurückzukehren und auf das Zagen nach der höchsten Rentabilität zu verzichten? Unzählige Auswüchse des Erwerbslebens würden dadurch abgeschnitten werden, und gelangte die erneute alte Auffassung zur Herrschaft im Volke, so würden dadurch sehr viele jener Kanäle verschlossen werden, durch die Fabrikanten von Schundwaren und listige Spekulanten den Arbeitsverdienst ehrlicher fleißiger Leute in ihre eignen Taschen leiten.

Vor wenigen Jahren noch durfte niemand vom Organisiren der Produktion sprechen, wenn er nicht entweder als Sozialdemokrat oder als ein ganz verkommener reaktionärer Zünftler gebrandmarkt werden wollte. Heute sind wir schon ein wenig weiter. Man hält das bisherige Produziren frisch drauf los und ins Blaue hinein, wobei niemand weiß, ob und wo er seine Ware absetzen wird, ob ihm nicht morgen ein Konkurrent in Nordamerika oder Indien sein Brot weg schnappen, ob nicht übermorgen eine neue Erfindung sein ganzes Gewerbe vernichten wird, man hält es nicht mehr für einen idealen Zustand. Einige Übersicht gewährt dem Geschäftsmanne schon die genaue geographische Kenntniss aller Länder des Erdkreises und die bequeme Verbindung mit ihnen. Es kann nicht mehr vorkommen, daß jemand eine Schiffsladung Schlittschuhe nach Brasilien schickt, was vor zweihundert Jahren ein Holländer zu thun noch dumm genug war. Und wenn eine Brauerei ihre Produktion plötzlich vervierfachen will, so erkundigt man sich, ehe man Aktien zeichnet, wo das mehr gebraute Bier abgesetzt werden soll. Wer Anno 1872 so vorsichtig gehandelt hätte, würde als ein hinter seiner Zeit zurückgebliebener Spießbürger über die Achsel angesehen worden sein. Seit einigen Jahren haben sich ferner industrielle Trusts, Ringe und Kartelle gebildet zur Regelung der Produktion; sie bestimmen die Menge Ware, die jeder Teilnehmer zu erzeugen hat, sie beherrschen das Absatzgebiet, indem sie die außerhalb des Ringes stehenden vernichten, dann, von keinem Konkurrenten mehr beschränkt, den Preis machen und jedem Mitgliede lohnenden Absatz sichern. Wir lassen dahingestellt, ob diese Art von Organisation die richtige und dem Gemeinwohl förderlichste sei (verkaufen doch unsere Eisenkartelle ihr Eisen im Auslande billiger als daheim); jedenfalls muß den andern billig bleiben, was jenen recht ist, und wenn sich die Handwerkerzünfte in ähnlicher Weise verbinden, so kann und darf es die Großindustrie nicht hindern. Mögen doch alle Kräfte frei spielen! Aber sie müssen wirklich frei sein, und das sind sie nicht, so lange nur die Großindustriellen und Großhändler sehend, die Kleinen aber aus Unkenntnis des Marktes mit verbundenen Augen spielen. Daher ist es sehr dankenswert, daß die Regierung ein Arbeitsnachweiseamt einrichten will. Dies wird sich hoffentlich zu einem alle gewerblichen Angelegenheiten umfassenden Nachrichtenamt auswachsen, von dem die Innungen

alles erfahren können, was jeder von ihnen zu wissen nützlich ist: den Bedarf an Meistern, Gehilfen und Lehrlingen jedes Gewerkes an jedem Orte; den Stand der Nachfrage nach gewissen Waren auf den verschiedenen Handelsplätzen, die besten Bezugsquellen für Rohstoffe, die neuen Erfindungen, den Modewechsel und vieles andre. Es wird sich noch fragen, ob nicht ein dezentralisierter Nachrichtendienst vorteilhafter sei in der Weise, daß den verschiedenen Innungen eine Anzahl verschiedener Stellen bezeichnet werden, an denen sie über verschiedene Gegenstände oder Länder zuverlässige Auskunft erlangen können; jedenfalls aber werden wir mit dieser Einrichtung, einer Organisation der Arbeit näher kommen, die nichts Kommunistisches an sich hat; und damit wird wieder eine der Fellen geschlossen sein, in denen bisher die Kleinen gefangen wurden zur Bereicherung der Großen.

Wir sahen: durch bessere Verteilung der Bevölkerung über das Land, die ein guter und natürlicher Geschmack nicht wenig fördern würde, durch erfolgreiche Kolonisation, durch die Anwendung richtiger nationalökonomischer Begriffe im Erwerbsleben könnten die meisten der Übel, die wir mit dem Ausdrucke „soziale Frage“ meinen, geheilt werden. Eine solche Heilung würde sehr allmählich und geräuschlos vor sich gehen, würde sehr lange dauern und setzt die Mitwirkung der Mehrzahl der Volksgenossen voraus. Aber wer eine andre Heilung erwartet, eine plötzliche Wunderkur, der kennt weder das Menschenleben noch die Natur. Der Leibnizische Satz, daß sich alle großartigen Veränderungen im unendlich Kleinen ereignen, gilt für den Gesellschaftskörper so gut wie für die Sonnen und Planeten und für den Tier- oder Menschenleib. Jedermann weiß heute, daß es nicht der Arzt ist, der da heilt, sondern die Natur; daß der Arzt den Heilungsprozeß nur leiten und überwachen, vielleicht hie und da den ersten Anstoß dazu geben kann. Ist in einer Krankheit die Naturheilskraft unsers Leibes zu schwach, oder, um uns modern-wissenschaftlich auszudrücken, lassen sich unsere guten Mikroben von den bösen auffressen, weil sie zu schwach und zu wenig zahlreich sind, um ihre Gegner zu verdauen, so ist's um uns geschehen. Und überwögen im Körper des deutschen Volkes die schlechten Elemente, womit wir nicht die Sozialdemokraten meinen, sondern die bössartigen, schwachen, franken, thörichten Menschen aller Stände und Parteien, so könnte uns kein Kaiser und kein Papst, kein Diktator und kein Reformator helfen. An der Lebenskraft des deutschen Volkes zu zweifeln und seine wirtschaftlichen Gebrechen für unheilbar zu halten, das wäre jedoch Thorheit und Verbrechen. Der Heilungsprozeß wird also eintreten, oder vielmehr er ist schon eingetreten. Natürlich weisen wir die Beihilfe des Arztes nicht zurück. Wie wir uns die Mitwirkung von Staat und Kirche denken, soll später einmal gezeigt werden.